DIE ZEIT

Eine Dichterin auf dem Weg von Ost nach West

Den Himmel beschreiben

Aus der ZEIT Nr. 45/1977 28. Oktober 1977, 8:00 Uhr

Ein Gespräch mit Sarah Kirsch

Auch darin beweist die 1935 geborene Lyrikerin Sarah Kirsch ihren Rang, daß sie seit der Übersiedlung vom östlichen in den westlichen Teil Berlins – schweigt. Eine der (bei aller Zartheit) wortgewaltigsten Schriftstellerinnen deutscher Sprache hat sich, seitdem sie die DDR verlassen hat, jedem Interview, jeder öffentlichen Äußerung versagt – nicht aus politisch-ideologischen Skrupeln, sondern aus wachem (sprachlichem) Bewußtsein für die unermeßliche Distanz, die ein paar Kilometer Luftlinie über die Mauer hinweg in einem geteilten Land bedeuten. Schmähung der DDR, wie man sie von manchen der SED unliebsamen Schriftstellern zu hören bekommt, war von ihr ebensowenig zu vernehmen wie Hohn auf die neue Heimat. Sarah Kirsch, geehrt nicht nur von ihrem Staat, sondern auch mit dem (westlichen) "Petrarca-Preis", mußte gehen, weil sie es gewagt hatte, die Staats- und Parteiführung der DDR zu "bitten", den Ausweisungsbeschluß für Wolf Biermann "zu überdenken". – Wenige Wochen vor ihrer Ausreise war Sarah Kirsch in Hamburg, wo sie beim "Literatrubel" Gedichte las. Vor der Rückreise in die DDR führte die ostdeutsche Lyrikerin damals ein Gespräch mit einer ihrer westdeutschen Freundinnen, der durch kritische Aufsätze und Fernsehfilme vor allem über Frauenfragen bekannten Publizistin Karin Huffzky. Die Originalfassung des Interviews wurde vor wenigen Tagen im Norddeutschen Rundfunk gesendet. Wir veröffentlichen die wichtigsten Passagen dieses Gespräches und einige bisher nicht gedruckte neue Gedichte von Sarah Kirsch, deren Werk im Verlag Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München erscheint.

Karin Huffzky: Sarah, Deine Gedichte sind feinsinnig, sehr zart, aber manchmal auch ganz schön frech. Wie verknüpft sich diese dichtgeformte Poesie mit Deinem Verständnis von Politik – von Politik in der DDR?

Sarah Kirsch: Meine Gedichte sind auch politisch. Aber auf eine andere Weise als etwa Gedichte von Volker Braun [https://www.zeit.de/thema/volker-braun], die viel zupackender sind, die ich für sehr wichtig halte. Aber ich kann nur meine Gedichte machen. Die Lyrik eines Landes besteht aus vielen Stimmen. Da gibt es Volker Braun, da gibt es Karl Mickel, Rainer Kirsch, Elke Erb, Adolf Endler. Und so setzt sich ein Bild zusammen, das auch ein historisches Bild ist.

Gute Gedichte können kleine Zeitbömbchen sein: Je nach dem Vermögen der Leute, die sich mit Lyrik befassen, wirkensie, wirken sie nach, bei Lesern, bei Hörern. Du schreibst sehr persönliche Gedichte, gehst dabei aber doch streng mit Deiner Phantasie, Deinen Gefühlen um, von beiden hast Du viel. Wieviel Mut zum Privaten erlaubst Du Dir selber?

Sarah Kirsch: Wenn man schreibt, schreibt man erst mal für sich selber, darüber, was einen selber angeht. Danach setzt die eigentliche Arbeit ein: Man überprüft, ob das ein persönliches Gedicht ist. Das kann es ruhig sein; aber wenn es nur privat ist, sollte man es lieber in den Papierfür andere Leute nichts mehr hergibt. Aber das korb werfen, denn dann gibt es für andere Leute nichts mehr her. Aber das kann man ja ein Jahr lang kontrollieren, und wenn man einen Gedichtband zusammenstellt, worüber wieder ein oder zwei Jahre vergehen, muß man alles noch einmal sortieren.

Wie spielt sich das ab? Wann sagst Du: dies Gedicht ist fertig, das aber lasse ich jetzt raus? Welche Maßstäbe hast Du da?
Sarah Kirsch: Ich habe da ein paar Sicherungen eingebaut. Wenn ich ein Gedicht geschrieben habe, kontrolliere ich es, ganz lange, das heißt: ich arbeite immer wieder daran. Ich sehe es mir wochenlang an. Dann lasse ich es liegen. Ich sehe es mir später an und immer wieder.

Die beste Sicherung aber ist, daß man ein paar Freunde hat, denen man vertraut, deren Kunstverstand man sich ausliefern kann, denen man die eigenen Sachen zeigt, mit denen man darüber spricht. Ich habe das, solange ich schreibe, wichtig gefunden.

Heißt das, ihr habt in der DDR eine relativ konkurrenzlose Situation unter befreundeten Dichtern, Schriftstellern, so daß ihr euch die Sachen vorlesen könnt, vor der Veröffentlichung?

Sarah Kirsch: Ja, das geht eigentlich schon immer so. Wir wissen, woran jeder gerade arbeitet. Wir treffen uns und lesen uns unsere Arbeiten vor.

Du hast neulich ein Gedicht für Deinen Sohn Moritz geschrieben. Er ist jetzt acht Jahre alt...

Sarah Kirsch. Ja. Obwohl ich sehr vorsichtig bin mit Gedichten über mein Kind oder Kinder überhaupt. Das Gedicht heißt:

Der Ritter De Fleur Rouge

Der Ritter De Fleur Rouge

Mit seinem Schild, unserer Bratenplatte

Marschiert durch die Küche.

Wie er seine Fahne schwenkt

Mit den roten Blumen.

Ähnlich unseren alten Gardinen.

Ach De Fleur Rouge sitzt
Auf dem hohen Roß

Nicht auf dem kleinen.

Gereckter Hals

Und springende Füße.

O der Ritter De Fleur Rouge!

Mit den hellen Haaren

Bunten Augen. Vergessenem Schwert.

Wie kommt es, daß Du ein Gedicht für Deinen Sohn schreibst? Aus schlechtem Gewissen, weil Du Dich sehr viel zurückziehen und viel arbeiten mußt oder unterwegs bist? Oder hat er es verlangt?

Sarah Kirsch: Er hat es einfach bestellt. Er hat gesagt, ich soll eins über ihn machen, ein Rittergedicht. Es war ein Auftragsgedicht.

Was hat er zu dem Gedicht gesagt?

Sarah Kirsch: Es hat ihm gefallen. "Nebel" ist auch ein unveröffentlichtes Gedicht. Die ganze Erklärung dazu wäre vielleicht das Wort "Nebel" rückwärts zu lesen:

Nebel

Nachdem der Sommer mir leicht war, ich im Ok-

tober mit der Semmering-Bahn von W. nach G.

fuhr, ein Farbfilm mit Tunnel-Schnitten, gehe ich

im November ertrunken umher. Irgend etwas

dringt durch Beton und Glas, weiße Äste, ein

Röhrensystem, das Fremdheit ausbläst. Wollte

ich einkaufen in der Halle, fielen mir Tränen

herab vor allen verlassenen Dingen, den ausge-

stopften Kassiererinnen. Mein Kind, das zu der

Zeit nur aus der Schule kommt, um mit dem

Gewehr auf dem Rücken in den Nebel zu laufen,

hat nicht viel Freude mit mir. Nachts führe ich

Telefongespräche und eile in der Stadt umher.

Das ist ungefährlich, vor den wichtigen Gebäuden

treten höchstens Posten aus dem Nebel und wieder

hinein. Er fällt wie Milch herab, ich sehe mat-

tes Licht von Fenstern, die weit hinter den

Wohngebilden liegen.

Deine Gedichte sind ja persönlich geschrieben, aber sie erreichen viele Menschen, und, wie festzustellen ist, immer mehr. Woher kommt das? Ich unterstelle, daß Du immer ehrlicher zu Dir bist. Der Titel Deines vorletzten Gedichtbandes "Zaubersprüche" (1972) hat noch viel Irrationales, "Rückenwind", Deines in diesem Jahr erschienenen Lyrikbuches, ist ein praktisches Wort: Das Gefühl: Wind im Rücken. Oder deute ich das rein?

Sarah Kirsch: Nein. Ich habe versucht, härter zu arbeiten, mir noch mehr Zeit für die Gedichte zu nehmen. Das war möglich, weil ich ein großzügiges Stipendium vom Schriftstellerverband der DDR [https://www.zeit.de/thema/ddr] bekommen habe.

Man kann ja nicht nur Gedichte schreiben. Das tut einem selbst nicht gut. Ich mache Journalistisches, einfach, um den Fakten auf der Spur zu bleiben, und auch, weil ich mich um alles ganz genau kümmern muß. Das ist kein Widerspruch zu meiner eigentlichen Arbeit. Ich führe ein ganz "normales" Leben. Ich habe wenig Zeit. Da ist ein Kind, das morgens in die Schule muß, dann aus der Schule kommt. Es ist wichtig für mich, gut informiert zu sein, mit Leuten zu sprechen, überhaupt anderes zu tun als zu schreiben.

Hier noch ein unveröffentlichtes Gedicht:

Feuer

Taubnesse Trespe und Melde. Ich geh

Staubgepundert im Feld

Fischreiher um den Kopf.

Bauern, gerötete Augen vom Drusch.

Die Kinder schießen mit Stöcken.

Alle Teiche ausgetrunken.

Zwei Sonnen in einem Jahr.
Irrsinnige Nachtigallen, spät.

Und ein schönes Feuerrad auf dem Feld

Rollte dem Wald zu.

Deine Lyrik ist auch Spiegelbild Deines Alltags, selbst da, wo sie zart und vorsichtig daherzukommen scheint. Brauchst Du nicht eine gewisse Ruhe, um an Deinen Gedichten arbeiten zu können?

Sarah Kirsch: Ja, darum ist es wichtig, daß ich irgendwohin fahren kann, wie etwa nach Wiepersdorf, dem ehemaligen Ländsitz der Arnims in der Mark Brandenburg, wo der Zyklus "Wiepersdorf" entstanden ist. Ich bin fort aus meinem Hochhaus, es gibt kein Telephon, ich kann mir den Tag einteilen, muß nicht groß einkaufen und so weiter...

Wie erfährst Du am besten die Wirkung Deiner Gedichte?

Sarah Kirsch: Ein Gedichtband erscheint bei uns in einer Auflage von sechstausend Exemplaren. Das ist eine ganze Menge – und der Band ist in vierzehn Tagen vergriffen. Dann kann man noch Leserbriefe bekommen, bei Lesungen diskutieren und sich darüber freuen.

Du hast mir öfter erzählt, daß Menschen einfach so zu Dir kommen, die Du gar nicht kennst, um Dir von ihren privaten Problemen zu erzählen. Bei Schriftstellern im Westen ist das nicht so üblich.

Sarah Kirsch: Ja, ich bin manchmal ein wenig Psychologe. Das ist eine Anerkennung. In Wirklichkeit kann man aber keine Ratschläge geben. Hier noch ein unveröffentlichtes Gedicht:

Die Büchse der Pandora

Zu bestimmten Zeiten, das könnten die Zwölf

Haydnischen Nächte sein, haben unsere Männer,

von denen wir im Krach geschieden sind, gewisse

Macht über uns. Das dürfen sie nie erfahren. Die

möglichen glücklichen Konstellationen werden

ihnen verborgen sein, weil sie dergleichen nie zu

hoffen wagen und wir ihnen auch in sieben

greifbaren Jahren merkwürdig fremd geblieben sind.

Die Schrift hier wird ihr übriges tun. Sie an Tagen

sicher machen, wo bei uns nichts zu holen ist.

Sie werden immer zur falschen Zeit zum Telefon-
hörer greifen, und das bewirkt, daß wir unserer

letzten Liebe wieder treu sind auf Jahre.

Ich denke auch, wenn ich Dich hier so interviewe, an ein ganz anderes Buch von Dir: "Die Pantherfrau – Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Cassettenrecorder". Da interviewst ja Du! Du befragst Frauen! Das ist eine neue Art Dokumentarliteratur in der DDR.

Sarah Kirsch: Ich habe da ganz wenig gemacht. Ich habe den Leuten gesagt, daß ich eine Biographie von ihnen haben will, wissen will, wie sie leben, was sie denken, wie es ihnen geht, wofür sie den kleinen Finger ihrer linken Hand opfern würden, was also für sie was ganz Dolles wäre. Und ich saß eigentlich nur dabei.

So verschieden sind die Menschen nicht in ähnlichen Situationen. Ich habe zum Beispiel gesagt: Ja, so war das bei mir auch. Die Frauen haben mir so freimütig, wie das bei uns möglich ist, von sich erzählt. Bei euch ist man mehr daran gewöhnt, bei euch sagt man Intimeres. Ich war erstaunt, wie die Frauen sich gefreut haben, daß mal jemand kam und zuhörte.

Auch sprachlich hat es mich interessiert, weil da Frauen aus Dresden, also Sachsen, waren, dann wieder Berlinerinnen; die Struktur der Sprache war verschieden, der Satzbau ganz anders.

Welcher Zusammenhang besteht zwischen dieser Dokumentarliteratur und Deiner Lyrik?

Sarah Kirsch: Ich würde dieses Buch nicht zur Literatur zählen. Es ist ein Halbfabrikat, aber ein wichtiges. Vor allem bei uns, weil das Lebensprotokolle sind, die ehrlicher sind als herkömmliche Porträts, in denen die Leute meistens wie Engel erscheinen. Man vorher schon weiß, was man lesen wird.

Mit Sarah Kirsch [https://www.zeit.de/thema/sarah-kirsch] sprach Karin Huffzky